

Himmel und Hölle

von Steffi Fritsch

Dunkle Wolken rasten über den Himmel. Obwohl es erst später Nachmittag war, blitzte immer wieder der Mond hinter den Wolkenbergen hervor und tauchte seine Umgebung in ein unwirkliches, fahles Licht. Langsam drang das Wasser in seine Schuhe und der Sturm peitschte ihm die nassen Flocken ins Gesicht. Gerade war es ihm noch sinnvoll erschienen, seinen Mietwagen ein Stück entfernt zu parken, um sich nach dem langen Flug etwas die Beine zu vertreten. Kleine Rinnsale geschmolzenen Schnees sickerten ihm in den Kragen und ließen ihn erschauern.

Wie, zum Teufel, war er eigentlich auf diese irrsinnige Idee gekommen, ausgerechnet heute hierher zu kommen? Vor zwei Tagen schien es die einzig richtige Entscheidung zu sein, aber jetzt eher die dümmste Idee aller Zeiten. Zu allem Überfluss war gerade einer der Riemen seines Rucksacks gerissen und das Gewicht zerrte an seiner verletzten Schulter. Fest presste er seine Lippen zusammen und ignorierte den Schmerz. Seine erst zügigen Schritte wurden immer langsamer, bis er schließlich stehen blieb. Blicklos starrte er auf den Boden, als ob er dort eine Antwort auf all seine Fragen finden würde. Ein lauter Knall ließ ihn herumwirbeln und aus dem Lichtkegel der Straßenlaterne sprinten. Seine Hand fest um seine Sig geschlossen, drehte er sich einmal um die eigene Achse. Leise fluchend entdeckte er den Blumentopf, der von einem Balkon auf eine Terrasse abgestürzt war. Tief atmete er durch, dann steckte er seine Waffe in die Jackentasche zurück. Seine Hand zitterte und Übelkeit wühlte in seinem Magen. Nein, er konnte das nicht. Nicht jetzt. Er sollte umdrehen und sich in den nächsten Flieger setzen, ehe sie ihn bemerkten. Aber vorher brauchte er eine kurze Pause. Lautlos zog er sich in den Schatten einer großen Eiche zurück und lehnte sich schwer an deren dicken Stamm. Erschöpft schloss er die Augen. Ungebeten durchzuckte ihn eine Erinnerung.

Das musste doch zu schaffen sein. Nachdenklich betrachtete der Junge den hohen Baum. Der eine Ast war der perfekte Aussichtspunkt über das Tal und das halb verdorrte, aber noch recht dichte Blattwerk würde ihn vor neugierigen Blicken schützen. Er hatte es satt, sich von seiner Großmutter Vorschriften machen zu lassen, schließlich war er schon 12 Jahre alt. Im Gegensatz zu ihr, hatte er schon immer in der Stadt gelebt. Großstadt, genauer gesagt. Wie seine Mutter auf die irrwitzige Idee kam, ihn über Weihnachten zu seiner Großmutter aufs Land zu schicken, verstand er nicht. Oder eigentlich doch. Der Grund hieß „Joe“ und war ein totaler Arsch. Seit dem seine Mutter ihn kannte, hatte sie kaum noch Zeit für ihn. Er war ein Marine: Groß, stark und unerbittlich. Und seine Mom stand total auf ihn: Joe hier, Joe da, Joe dort... Bei der Erinnerung verzog der Junge unwillig den Mund. Egal, was er machte, niemals war es richtig und dann noch diese ganzen bescheuerten neuen Regeln...

Wen interessierte es denn schon, ob er seine Hausaufgaben machte, oder nicht. „Star Wars“ und sein neuer Commodore 128 waren viel besser als irgendwelche doofen Bücher! Wer brauchte denn schon so einen altmodischen Kram! Unbewusst biss er sich auf seine Unterlippe und verdrängte die aufkeimende Erinnerung an seinen richtigen Vater. Der war jetzt auf Hawaii und hatte dort eine neue Familie. Aus und vorbei. Hart schluckte der Junge und presste sich eine Faust gegen den Mund. Der metallische Geschmack von Blut brachte ihn fast zum Würgen und wütend blinzelte er die aufsteigenden Tränen zurück. Er war schon groß! Er würde es schaffen! Er brauchte niemanden, keine Mom, keine Großmutter und schon gar keinen Joe.

Der Junge streckte sich, zerrte an einem dünnen Ast und bog ihn ein Stück herunter. Obwohl der Ast deutlich nachgab und laut knackte, gelang es dem Jungen sich an ihm hoch zu ziehen. Erst langsam, dann immer schneller kletterte er den Baum hoch. Schließlich hatte er den anvisierten Ast erreicht. Das war ja noch viel besser, als gedacht: Geschmeidig rutschte er in eine Astgabel, ließ die Beine baumeln und lehnte sich etwas nach vorne. Die Aussicht war so phantastisch, wie er es sich ausgemalt hatte: Links die roten Felsen mit dem winzigen Wasserfall, rechts die Farm seiner Großmutter und noch etwas weiter rechts konnte er sogar das Hausdach des nächsten Nachbarn erkennen. Neugierig ließ er den Blick über das kleine Tal schweifen. Ein Bussard zog seine Kreise am Himmel und stieß mit einem schrillen Kreischen auf die Erde hinab. Der Junge rutschte ein Stück auf dem Ast vor und kniff die Augen zusammen. Vergeblich versuchte er auszumachen, ob der Bussard Erfolg gehabt hatte. In dem schmutzigen braun-grau des verdorrten Grases konnte er den Vogel kaum erkennen, nur der aufgewirbelte Staub zeugte von dem Drama, das sich dort abspielte. Obwohl es Winter war, hatte es die letzten Monate kaum geregnet und die meisten wilden Tiere kämpften verzweifelt ums Überleben. Verdammt, was war das denn? Diese bescheuerten Blätter! Der Junge rutschte erneut ein kleines Stück nach vorne und schob einen Zweig zur Seite. Neugierig reckte er sich und betrachtete verwundert die Staubwolke.

Wo kam die denn so plötzlich her? Wieder kniff er die Augen zusammen, als sich eine Gestalt aus dem Staub heraus kristallisierte.

„Ein Pferd... nein ein Reiter“, murmelte er verblüfft und beobachtete fasziniert, wie schnell der Reiter direkt auf ihn zukam.

„Mist, wo will der denn hin“, knurrte er und hörte bereits das Donnern der Hufe.

Ein kleines freches Grinsen schlich sich auf sein Gesicht. Der Reiter würde ihn vermutlich zwischen den Blättern kaum erkennen können. Sein Grinsen wurde breiter und hastig rupfte er ein paar dürre Zweige ab.

„Gleich regnet's“, flüsterte er und beugte sich erneut vor.

Ein lautes Knacken und plötzlich gab der Ast unter ihm nach. Obwohl er verzweifelt versuchte, sich festzuklammern, rutschte er seitlich weg. Scheiße, so hatte er sich das nicht vorgestellt.

In einem Wust aus Zweigen und Blättern landete er reichlich unsanft auf dem Boden. Schrill wiehernd bäumte sich das Pferd auf. Riesige Hufe wirbelten knapp über seinen Kopf hinweg und kuchentellergroße Erdbatzen flogen ihm nur so um die Ohren. Hustend und würgend krümmte er sich stöhnend zusammen.

Ein heftiger Windstoß vertrieb die Staubwolke und gab den Blick auf das schwarze Pferd frei. Gott, das Vieh war ja noch viel riesiger als er gedacht hatte. Mit bebenden Flanken und unruhig tänzelnd bewegte das Tier sich erneut auf ihn zu. Gegen Sonne und Staub anblinzelnd rappelte er sich mühsam hoch.

Ein wütender Blick aus rauchgrauen Augen traf ihn. „Was in drei Teufels Namen treibst du hier?“

Die Frage, als Abschluss einer entschieden einfallsreichen Kette von Flüchen, ließ ihn vorsichtshalber einen Schritt zurückweichen.

Ein Auto bog in die ruhige Wohnstraße ein und erregte seine Aufmerksamkeit. Trotz der Dunkelheit und des Schneematschs war der Fahrer recht flott unterwegs. Ohne sich mit einer Parkplatzsuche aufzuhalten, hielt der Beatle direkt hinter einem Carport. Die Fahrertür wurde aufgerissen und ein rothaariger Mann sprintete ums Auto. Er öffnete die Beifahrertür und half einer blonden Frau beim Aussteigen.

Trotzdem rutschte die Frau weg und klammerte sich haltsuchend an den Mann. Helles Lachen wehte zu ihm herüber. Ohne sich um den leisen Protest der Frau zu kümmern, hob der Rothaarige sie kurzerhand auf die Arme und trug sie die Stufen hoch. Direkt vor der Eingangstür gab er ihr mit einem übermütigen Grinsen einen Kuss auf die Nase, wirbelte herum und sprintete zurück. Mit wenigen Sätzen war er wieder beim Auto und zerzte einen Korb und eine kleine Tasche aus dem Kofferraum.

Die Geschenke in dem Korb gerieten in eine ordentliche Schiefelage und drohten herauszufallen, als der Mann sich erneut ins Auto beugte. Sekunden später hielt er ein kleines Mädchen auf dem Arm. Fröhlich krähen strampelte die Kleine mit den Beinen und riss mit den Patschhändchen an ihrer bunten Mütze. Mit einem Mal bekam sie die Bommel zu fassen und einen Moment später flog die Mütze im hohen Bogen auf die Straße. Begeistert quietschte sie auf und es schien ihr überhaupt nichts auszumachen, dass der eisige Wind durch ihre roten Locken fuhr.

Verblüfft riss er seine Augen auf. Mit offenem Mund starrte er auf das Bild, das sich ihm bot: Eine Flut roter Locken ringelte sich um ein herzförmiges Gesicht, dessen Augen mittlerweile deutlich besorgt blickten. Flink rutschte das Mädchen vom Pferd und trat einen Schritt auf ihn zu.

„Tut mir leid, ich wollte dich nicht so anfahren! Ich hab mich nur so fürchterlich erschreckt! Hast du was abbekommen? Bist du verletzt?“

Stumm schüttelte der Junge den Kopf. Das Mädchen angelte einen Haargummi aus ihrer Hosentasche und fasste ihre Locken zu einem losen Pferdeschwanz zusammen. Ihre Jacke hatte eine undefinierbare Farbe und ihre Jeans war zerschlissen. Ebenso wie das Pferd, war sie staubbedeckt. Abermals trat sie einen Schritt näher und musterte ihn. Leicht kniff sie ihre Augen zusammen und legte den Kopf etwas schief.

„Bist du etwa Amys Besuch?“

Amy....welche Amy? Er brauchte einen Moment um zu begreifen, dass sie seine Großmutter meinte. So schlimm war der Sturz vom Baum eigentlich nicht gewesen, aber Irgendetwas stimmte mit ihm nicht. Seine Zunge schien sich in seinem Mund verknotet zu haben und er brachte einfach keinen Ton heraus. Zu allem Überfluss spürte er, wie er rot wurde. Scheiße, das war ihm ja noch nie passiert. Stumm nickte er.

Obwohl sie knapp einen Kopf kleiner und vermutlich etwas jünger war, hatte sie die Ausstrahlung einer Herzogin. „Sag mal, hast du deine Zunge verschluckt? Amy hat wohl doch etwas übertrieben, als sie mir von dir erzählt hat.“

Unwillkürlich stöhnte er auf. Das wurde ja immer schlimmer.... „Fuck“, kam ihm über die Lippen, ehe er es verhindern konnte.

„Also doch nicht stumm..... da hab ich ja noch mal Glück gehabt.“ Ihre dunklen Augen blitzten und sie grinste ihn frech an. Abermals glitt ihr Blick über ihn. „Das wird kein Spaß, wenn Amy dich so sieht. Wenn sie loslegt hilft nur noch volle Deckung oder Flucht. Ich möchte nicht dabei sein, wenn sie dich wegen deiner zerkratzten Hände und deiner zerrissenen Jeans auseinander nimmt.“

Sofort spürte er seine aufgeschrammten Handflächen und sein Knie schmerzte höllisch. Er presste seine Lippen fest zusammen und senkte den Blick. Vor dem Rotschopf würde er sich bestimmt keine Blöße geben. Das Mädchen stieß einen leisen Pfiff aus. Das Pferd, das mittlerweile an dem dünnen Gras rupfte, hob den Kopf und trottete näher.

„Kannst du laufen oder möchtest du lieber auf Minnie reiten?“

Sein Kopf ruckte hoch. Dieses riesige Vieh hieß „Minnie“? „Laufen geht“ presste er zwischen zusammen gebissenen Zähnen hervor.

Bevor er sein Leben diesem Ungetüm anvertraute, würde er zur Not auch noch kriechen. Ein wissender Blick traf ihn. Frustriert ballte er seine Hände zu Fäusten. Ohne Scheu ergriff sie seine Hand und zog ihn vorsichtig mit sich.

„Komm, bis zum Wasserfall ist es nicht weit. Das schaffst du. Dort kannst du deine Schrammen kühlen und das mit deinen Klamotten kriegen wir auch irgendwie hin.“

„Mist, das gibt sicher Ärger, die Hose war neu.“

„Die Betonung liegt auf „war““, erwiderte sie und warf ihm einen schnellen Seitenblick zu.

Der Junge blieb stehen und drehte sich dem Mädchen zu. Ihre Blicke trafen sich und vergnügt lächelte sie ihn an. „Deinen Namen hat mir Amy ja schon verraten... und ich bin Lily“.

Lily, eine Ewigkeit hatte er nicht mehr an sie gedacht. Sie war erfrischend ehrlich gewesen, mitfühlend und doch hatte sie eine nahezu ungezügelt Wildheit umgeben. Stundenlang erforschten sie die Umgebung und tauchten in eine Welt aus Abenteuer ein. Seine Großmutter hatte damals mit ihnen zusammen Plätzchen gebacken und trotz der Dürre irgendwo einen echten Tannenbaum aufgetrieben. Am Heiligabend holte sie dann einen alten Karton vom Dachboden. Vorsichtig und mit einer gehörigen Portion Neugier hatte er damals den Deckel angehoben. Sofort hatte er wieder den einzigartigen Geruch nach Bienenwachs in der Nase. Neben den Kerzen lagen einige wenige, erstaunlich filigrane, Glaskugeln. Ohne den Blick von den Kugeln abzuwenden und mit Tränen in den Augen, hatte seine Großmutter ihm von den Glasbläsern aus ihren winzigen Heimatdorf in Deutschland erzählt.

Sein Blick glitt zu den hell erleuchteten Fenstern und fiel auf einen riesigen Weihnachtsbaum. Kerzen und bunte Kugeln schimmerten sanft im warmen Licht.

Laut kläffend kam ein Hund, gefolgt von drei Kindern, um die Straßenecke geschossen und er traute seinen Augen kaum. Wild wedelnd und von lauten Lachen sowie schrillen Anfeuerungsrufen begleitet, zerrte der Hund einen riesigen Ast hinter sich her. Die Jungs platschten durch die Pfützen und rannten in ungehemmter Lebensfreude die Straße hinauf. Auf einmal ließ der Hund den Ast los, witterte kurz in seine Richtung, jagte aber dann Richtung Haus davon. Tropfnass und auf dem Asphalt schlitternd erreichten die Kinder ebenfalls das Haus. Während sie die Treppen hoch stürmten schüttelte sich der Hund und verpasste den Jungs eine ordentliche Dusche. Lautes Gejohle und empörtes Gebrüll verstummte schlagartig, als sich die Haustür öffnete und ein schriller Pfiff erklang.

Die Stille dröhnte regelrecht in seinen Ohren. Wie lange war es her, dass er ein freundliches Wort gehört hatte? Er wusste nicht, seit wann er auf den grauen Betonboden startete, doch er hob den Blick nicht. Was sollte es auch bringen: Es gab an diesem Ort nahezu nichts, was nicht grau war. Selbst das Essen auf dem zerkratzten Tablett war grau. Eine eklige, undefinierbare Masse klebte auf dem Teller. Jackson, dieser Widerling, hatte sein Abendbrot so schwungvoll durch die Luke gestoßen, dass das Getränk über das gesamte Essen geschwappt war. Höhnisch grinsend hatte der Kerl ihm „Frohe Weihnachten“ zu gezischt und die Klappe mit mehr Kraft als nötig zugeknallt.

Wieder ein Abend an dem er hungrig und durstig wach liegen würde. Er ballte seine Hände zu Fäusten und kämpfte seine Wut nieder. Noch wenige Tage und er wäre aus diesem Loch draußen.

Er hatte seine Lektion gelernt. Noch einmal würde er sich von seinen Mithäftlingen nicht provozieren lassen. Vor einem Monat war er einen Moment lang unaufmerksam gewesen und sie hatten ihn in der Dusche abgefangen. Zu dritt waren sie auf ihn losgegangen und hatten versucht, ihn niederzuringen. Tritte und Schläge hagelte auf ihn ein. Nur seine guten Instinkte bewahrte ihn davor auf dem Boden zu landen. Die Kerle waren zwar groß und kräftig, hatten aber gegen seine

Nahkampfausbildung keine Chance. Innerhalb kürzester Zeit lagen zwei bewusstlos und der dritte stöhnend am Boden. Obwohl der Kampf nur wenige Minuten gedauert hatte und ziemlich leise von statten gegangen war, stand plötzlich Jackson und ein weiterer Wärter vor ihm.

Ohne nachzufragen, was passiert war, und ihm eine Chance zur Verteidigung zu geben, hatten sie mit ihren Schlagstöcken brutal auf ihn eingedroschen. Ein Hieb traf ihn seitlich an der Schläfe und er ging zu Boden. Mit unnötiger Gewalt wurden ihm die Arme auf den Rücken gedreht und eng mit Handschellen gefesselt. Brutal wurde er hochgerissen und auf den Gang gestoßen. Als er das zufriedene Grinsen von Jackson sah, wurde ihm schnell klar, dass er in eine Falle gelockt worden war. Während er unter dem Gelächter der Häftlinge von den Wärtern über den Flur getrieben wurde, ließ es sich Jackson nicht nehmen, ihn über die Folgen der Prügelei aufzuklären.

Genüsslich eröffnete ihm dieses Schwein, dass auf Angriff von Mithäftlingen und Gegenwehr gegen die Wärter, zwangsläufig Einzelhaft folgte. Ohne ihm die Handschellen abzunehmen stießen die Beiden ihn in eine Zelle. Hinter ihm fiel die Tür krachend ins Schloss und ihn umgab eine unheilvolle Stille. Resigniert sah er sich um und fröstelte vor Kälte. Nicht einmal eine Decke befand sich in dieser Zelle. Dieser verdammte Dreckskerl! Ein wütendes Lächeln schlich sich auf sein Gesicht, erreichte aber seine grünen Augen nicht. Niemals, nicht mit ihm! Geschmeidig begann er seine Arme über die Hüften zu ziehen und stützte sich am Boden ab. Liegestütze hielten auch warm und machten den Kopf frei. Er hatte nun vermutlich genug Zeit zum Nachdenken und die Bewegung würde ihn vor dem Durchdrehen bewahren. Stunden später wurden ihm endlich die Handschellen abgenommen und eine fadenscheinige Decke auf die Pritsche geworfen. In dem Moment schwor er sich, dafür zu sorgen, dass Jackson, dieses korrupte Schwein, seine gerechte Strafe erhielt. Davor allerdings würde er ihn sich noch gründlich vornehmen und dabei ganz besonders nett sein.

Die drei Männer standen Schulter an Schulter in der unbeleuchteten Küche und starrten in die Dunkelheit.

„Wie lange steht er schon da draußen und wie hast du ihn überhaupt bemerkt?“, fragte Mark.

Wortlos deutete Sven auf sein Smartphone. Überrascht zog der Seal eine Augenbraue hoch und auch Dirk sah ihn irritiert an. „Seit wann überwachst du das Grundstück deines Nachbarn?“

Sven stellte seinen Kaffeebecher weg und fuhr sich mit beiden Händen durch seine blonden Haare. „Zu Frage eins: Noch nicht so lange, etwa 20 Minuten. Und zu Frage zwei: Mein Nachbar ist im Urlaub und traut seiner Alarmanlage nicht. Er hat mich gebeten, ein Auge auf sein Haus zu haben. Jake hat mir freundlicherweise etwas von seinem Spielzeug überlassen.“

Langsam drehte sich Dirk zu Mark um und fixierte seinen Freund mit einem eiskalten Blick. „Was ist passiert? Und erzähl mir gar nicht erst, dass du nichts weißt!“

Mark kniff die Augen etwas zusammen und seufzte tief. „Viel kann ich euch auch nicht sagen.“

Als sowohl Sven, als auch Dirk ihn aufgebracht anfunkteten, hob er abwehrend die Hand. „Sorry, ich weiß wirklich so gut, wie gar nichts. Mein Vater rief mich vor drei Tagen an, ob ich eine Ahnung habe, was da beim NCIS momentan läuft. Zwischen Jim und Harm herrscht z.Z. absolute Funkstille. Und als ich meinen lieben Patenonkel angerufen habe, hat er mir wortwörtlich erklärt, dass ich mich gefälligst nur um meinen eigenen Scheiß kümmern soll.“

„Und so, wie ich dich kenne, hast du das ganz bestimmt gemacht.“

„Verdammt, Mark, rede! Es geht um unseren Freund!“

Mark sah Sven an, dass er kurz vor einem Wutanfall stand und redete schnell weiter. „Wie ihr wisst kann uns Jake nicht helfen, da er mit Lisa und Shelly im Mittelmeer auf der *Swetlana* rumschippert. Ich habe kurzerhand Lynx angefunkelt und der hat Folgendes herausgefunden: Brownie hatte einen mysteriösen Anruf erhalten und ist mit seinem Team völlig überstürzt nach Hawaii aufgebrochen. Dass das für ihn absolut untypisch ist, brauche ich euch nicht erklären. Auch hat er den Einsatz weder mit meinem Vater, noch mit Harm abgesprochen. Der wiederum hat erst davon erfahren, als sie bereits im Flieger saßen.“

Marks Gesicht wirkte auf einmal wie versteinert und er sah seine Freunde ernst an. „Lynx konnte nur noch herausfinden, dass Brownie auf Hawaii in eine Schießerei verwickelt wurde. Ich war schon fast auf dem Weg zum Flughafen, als mir einfiel, dass ich dort einen Kontakt habe. Steve ist ein Ex-Kollege und mittlerweile Chef bei der Task-Force Five-0. Mit ihm habe ich vorhin nochmal telefoniert. Die genauen Hintergründe kennt er auch noch nicht, aber ein älterer Mann hatte seine Tochter und Enkeltochter als Geisel genommen. Der Mann muss vollkommen durchgeknallt gewesen sein, denn er hat als einziges gefordert, dass er Brownie sehen wollte. Brownie konnte zwar mit seinem Team die Frau und das Baby rausholen, ist aber bei der Aktion an der Schulter angeschossen worden.“

Dirk atmete scharf ein. „Wie schlimm?“

„Ein glatter Durchschuss.“

„Und was ist mit dem Geiselnnehmer?“

„Der alte Mann ist bei der Schießerei ums Leben gekommen. Wer den tödlichen Schuss abgegeben hat, lässt sich im Nachhinein nicht mehr klären. Tragisch ist nur, dass der Mann anscheinend Brownies Vater war.“

Dirk fluchte leise vor sich hin und Sven starrte Mark entsetzt an.

„Scheiße, was weißt du noch?“ Svens Blick flackerte zu dem Mann, der immer noch an der Eiche lehnte.

„Brownie hat die Frau und das Kind kurz im Krankenhaus besucht und ist danach spurlos verschwunden. Sie ist seine Stiefschwester. Von ihr wissen wir, dass ihr Vater einen Gehirntumor hatte und sie ihn gepflegt hat. Das er plötzlich durchgedreht ist, muss wohl an seiner Krankheit gelegen haben. Sie hatte zwar einen Schock, aber Gottseidank ist ihr und dem Baby nichts passiert. Als Jim von der ganzen Sache Wind bekommen hatte, musste sich Harm allerhand anhören. Seit dem herrscht Eiszeit zwischen den Beiden. Was mir aber viel mehr Sorgen gemacht hat, war Brownie. Er hat sein Team heimgeschickt und Steve eine kurze Notiz hinterlassen, dass er seinen Bericht per Mail schickt. Danach hat er sein Handy ausgeschaltet und ist komplett abgetaucht.“

Mark stellte seinen Kaffeebecher auf den Küchentisch. „Wenn der Idiot nicht bald reinkommt, dann gehe ich ihn holen, ob er will oder nicht“, knurrte er und warf einen Blick aus dem Fenster.

„Stopp Mark, das übernehme ich!“, Sven schob den Seal kurzerhand zur Seite.

Die Haustür öffnete sich und er erkannte den Mann sofort. Sven. Seine blonden Haare standen wie immer wild nach allen Seiten ab und er sah in seine Richtung. Ohne Jacke, aber mit einem dampfenden Kaffeebecher in der Hand, kam er zielstrebig auf ihn zu. Bevor er noch nach seinem Rucksack greifen konnte, stand Sven schon vor ihm.

„Hier, bevor du noch festfrierst.“ Kurzerhand wurde ihm der Kaffeebecher in die Hand gedrückt. Sven griff nach dem Rucksack, legte ihm vorsichtig einen Arm um die Schulter und schob ihn zur Haustür.

„Ich weiß nicht, ob ich überhaupt hier sein sollte.“

„Natürlich, du Idiot! Wo solltest du sonst sein? Es ist Weihnachten und hier sind deine Freunde!“

„Eben“, murmelte Brownie.

Ein erstes ehrliches Lächeln glitt über sein Gesicht, als er sein Empfangskomitee erkannte.